

schreibt: „Daß die Frage über Acceptation nur dann von Gewicht sei, wenn es sich um einen Fall hinterlistiger oder gewaltthamer Beiziehung des delegirten Priesters handeln würde. Denn sobald der delegirte Priester die Trauung freiwillig vornimmt, bedarf es keiner ausdrücklichen Acceptation, sondern die Ausübung der übertragenen Gewalt ist selbstredend eine factische Acceptation.“

St. Florian.

Professor Albert Bucher.

III. (Wie man fasten soll u. A.) Cicero ist ein wohlhabender Mann, der nicht nöthig hat, vor jeder Ausgabe nachzudenken, ob das Soll sich zum Haben findet. Seine Lebensweise ist staatsbürgerlich vollständig, kirchlich betrachtet anscheinend ebenso tadellos. Er echauffirt sich gerade nicht für irgend etwas Außergewöhnliches, doch unterläßt er auch nichts Wesentlichen. Er hört jeden Sonntag die hl. Messe, macht jährlich Ostern, er geht an Bitttagen sogar mit der Procession, um seinen Glauben zu bekennen. Er kann dieß insoferne allerdings leichter thun, als Andere, weil er durch Alter und Reichthum so viel Ansehen genießt, daß Niemand es wagen darf, ihm in seine Lebensweise dareinreden zu wollen. Bezüglich der Fasttage hält er den Freitag jedesmal als Abstinenztag; kommen mehrere Fasttage nacheinander, oder in derselben Woche, so sucht er beim Bischofe um Dispens gegen ein Almosen an, welche er stets erhält. Die Sejuniustage (mit einmaliger Sättigung) hält er in folgender Weise: Er nimmt ein Frühstück, jedoch nicht in der sonstigen Quantität; Mittag speist er wie gewöhnlich; zur Pause nimmt er eine Kleinigkeit, ne noceat haustus und zur Abendcollatio macht er es wie beim Frühstück, er schränkt die gewöhnliche Quantität etwas, wenn auch nicht viel ein. Die Mahlzeiten seiner Abstinenztage sind so beschaffen, daß er die Enthaltung kaum spüren kann. Außer Fischen, Krebsen, Austern stehen ihm Rohrhühner, Bläſenten, Duckenten zc. zu Gebote, so daß gewöhnliche Menschen einen solchen Tisch seiner Fastenentbehrung als Lucullisches Mahl betrachten würden. Es kostet ihn der Fasttag also wohl Geld, woran ihm nichts gelegen zu sein braucht, aber keine Entbehrung.

So lebte Cicero jahrelang, fühlte sich wohl, wußte gar nicht, was etwa Sorge oder Kummer sein könnte. Nun kamen Missionäre. Einer brachte das Gleichniß vom reichen Prasser mit Anwendungen. Er schilderte diesen so, daß unser Cicero sich getroffen, ja fast porträtirt glaubte. Bequem leben, gar nicht

wissen, daß die Erde ein Jammerthal sei u. s. w. das heiße nichts, behauptete er, oder soll er behauptet haben. Auch auf das Almosengeben sei nicht viel zu halten, wenn der Reiche bloß von seinem Ueberflusse gebe, ohne im Mindesten sich selbst deswegen ein Opfer aufzulegen, wenigstens in der Ewigkeit dürfe ein Solcher dafür keinen Lohn erwarten.

Cicero wurde verwirrt. Bei der Beichte, die er beim Prediger ablegte, setzte er seine Zweifel auseinander, nicht ohne zu sagen, daß sein gewöhnlicher Beichtvater nie etwas erwähnt habe, als ob es um ihn und sein Seelenheil schlecht stehe. Der Missionär erinnerte ihn, daß auch er gemäß der Schrift sein Heil in Furcht und Zittern wirken müsse, daß er auf die Büßer, die Einsiedler zc. denken solle, die in Höhlen und Wüsteneien lebten zc. zc. Kurz Cicero wurde so vollständig zerknirscht und verwirrt, daß er der Verzweiflung nahe kam darüber, sein bisheriges Leben verloren zu haben, auf einem Irrwege gewesen zu sein. Er wollte anders werden und wurde es. Er versagte sich Vieles, litt Noth, that sich Abbruch, und vertheilte viel mehr als sonst unter die Armen. Cicero war nicht mehr der heitere joviale Mann von einst, man sah ihm große Seelenkämpfe an, er wirkte sein Heil unter Furcht und Zittern und wurde als Opfer der Mission betrachtet.

Was sagt die Moral dazu?

Vorstehender Casus, für dessen Wahrheit wir nicht einstehen können, da ihn ein sogenanntes Weltkind erzählt hat, mit beigefügter Klage, daß durch Missionäre den bravsten Leuten alle und jede Lebensfreude verboten und dieselben zu einer Art Sakris gemacht würden, enthält manch' Mißverständenes und Mißverständliches. Aus der Mahnung der Schrift, das Heil mit Furcht und Zittern zu wirken, kann ebenso wenig geschlossen und deducirt werden, daß man in beständiger Traurigkeit, in Noth und Mangel leben müsse, als Jemand aus St. Pauli Worten: *Gaudete et iterum dico, gaudete*, schließen dürfte, das „*Edite, bibite collegiales*“ und „*Gaudeamus igitur*“ der Weltleute sei die Interpretation dazu. Furcht und Zittern wollen nur sagen, daß man genauest darauf achten müsse, nicht in schwere Sünden zu fallen. Lebensfreude zu fühlen, die Gemüthsgrüter dieser Erde in erlaubter Weise sich zu vergönnen, schließt keine Sünde ein. Es ist nicht nothwendig, daß Jemand nur so viel esse und trinke und nur jene Qualität, die gerade zur Erhaltung des Lebens hinreiche. Schon der hl. Augustinus sagt (siehe Müller Theol. mor. II. Tit. II. §. 164 nota 3): *Non interest omnino, sc.*

ad virtutem, quid alimentorum vel quantum quis accipiat, dummodo id faciat pro congruentia hominum, cum quibus vivit, et personae suae et pro valetudinis suae necessitate.

Gewiß ist die norma, das Maß erlaubten Lebensgenusses die necessitas, aber dieselbe muß im weiteren Sinne genommen werden, so daß Jemand commode et statui convenienter gemäß leben kann. Wenn Menschen um ihn sein würden, welche in extrema necessitate wären, dann freilich müßte er die superflua vitae ihnen zukommen lassen. Arme in gravi necessitate haben Anspruch, daß er cum aliquo incommodo ihnen helfe. Die in communi necessitate Befindlichen haben nur ein Recht, daß er sie ex superfluis status unterstütze.

Nachdem Cicero das gethan zu haben scheint, hatte er durchaus nicht Noth, dieses Punctes wegen die Parabel vom reichen Praesser auf sich anzuwenden. Jener gab nicht einmal die superflua status dem in extrema oder valde gravi necessitate befindlichen Lazarus.

Es kann sich bei Cicero, in Bezug auf peccatum, von der Vollkommenheit sehen wir einstweilen ab, nur darum fragen, ob ihm das commodius vivere nicht vielleicht ansa, occasio zu schwersten Versuchungen, resp. Sünden war, und dann, ob er das jejunium ecclesiasticum, wie er sollte und mußte, gehalten habe.

Wenn üppige Speise und Trank die Sinnlichkeit aufregen, wird jeder Seelenführer und vernünftige Mensch überhaupt sagen: Devita periculum. Wenn der üppig Lebende der Sinnlichkeit, wenn auch nur quoad peccata interna, nicht zu widerstehen vermag, oft nicht widerstanden hat, konnte er sich nur cum et sub peccato der betreffenden Lebensweise hingeben. Darauf müßte man bei Cicero also in erster Linie sehen. War keine naheliegende Wahrscheinlichkeit folgender Sünden, konnte er ohne Furcht bei seiner Lebensweise bleiben. Die halbe Welt (der Wohlhabenden) wäre verdammt, wenn man einer übrigens von keinem Theologen vertheidigten Rigorosität bezüglich des necessarium vitae beipflichten würde. Ein Hinweis auf die Väter der Wüste kann keine andere Bedeutung als die Ermunterung zum Pflichtgemäßen haben, nicht aber eine Ermahnung zur Nachahmung sein. Ueberhaupt darf man nie fragen: Was hat Christus oder haben die Heiligen gethan, sondern was würden sie in meiner Lage, in Berücksichtigung der Umstände thun? Von dem Heilande selbst wissen wir, daß er einmal zur fröhlichen Hochzeit, ein andermal in die Einsamkeit der Wüste gegangen ist.

Die wahre christliche Weisheit besteht in dem Nachdenken des Lebens des Gottmenschen. Wenn die Einsiedler rein der Askese lebten — übrigens arbeiteten sie auch, und verdienten sich ihr Stücklein Brot —, wenn von Einzelnen erzählt wird, daß sie sich Zeit Lebens nicht wuschen, Andere Tagelang auf einem Beine standen, auf Säulen campirten u., so sind das Dinge, welche buchstäblich nachzuahmen ebenso unsinnig wäre, als wenn Jemand heute wie ein St. Bernhard einen Kreuzzug predigen wollte. Jede Zeit hat ihre eigenen Ideale. Und wenn wir recht zusehen, so finden wir den *digitus Dei* überall, selbst dort, wo die Menschen *ex conscientia erronea* einen Weg eingeschlagen haben, den wir mit den Moralprincipien nicht recht zu vereinen wissen. Gerade als das durch den Materialismus vollständig versumpfte Heidenthum endgiltig überwunden werden sollte, zeigten sich die starken Helden der Selbstüberwindung und der Entfagung in den Eremiten und Styliten u., und so durch alle Zeiten. Wenn der Missionär also einen Hinweis auf jene Männer machte, so hat er gewiß auch gesagt, was unsere Zeit von ihnen lernen könnte und sollte. Heute ist den Menschen zunächst Glaubensmuth, Bekenntnißfreudigkeit und Gehorsam den Kirchengesetzen gegenüber nothwendig, und da Cicero diese Tugenden zeigte, *pacem habeto*.

Daß er sich bei mehreren aufeinanderfolgenden Fasttagen eine Dispens ertheilen ließ, beziehungsweise darum ansuchte, ist nicht zu tadeln, wenn er ein grave *incommodum* fühlte. Die *qualitas* der Speisen, wie er sie an Abstinenztagen sich verschaffte, verstößt nicht gegen das Kirchengesetz. Allerdings liegt dem *jejunium* nicht blos eine ascetische Bedeutung — Selbstüberwindung — zu Grunde, sondern auch eine symbolisch-mystische — Trauer, Mitfühlen des Leidens Jesu — und ferner eine sociale — Absparen vom Munde zur Armenunterstützung, allein die Intention eines Gesetzes fällt nicht unter das Gesetz. Wenn Cicero gefastet hat, wie und soweit es die Kirche vorgeschrieben hat, kann ihm keine Sünde angerechnet werden.

Ein Frühstück an den Tagen einmaliger Sättigung ist allerdings durch das Kirchengesetz, welches nur eine Mahlzeit und die *collatio vespertina* erlaubt, verboten, doch erklären viele Theologen ein solches, *nisi excedatur mensura*, bei uns für *via consuetudinis* erlaubt. Ballerini sagt in einer nota zu *Gury tract. de praec. eccl.*: *Male mereri de jejunio, qui . . . fidelibus interdiciunt, ne quid mane sumant*. Und gewiß ist es, daß bei einem kälteren Klima die meisten Menschen ohne *jentaculum* nicht im Stande wären, bis zum *prandium* auszuhalten.

Als haustus Wein oder Bier zu nehmen, war Cicero berechtigt. *Aliquid autem cibi degustare, ne noceat haustus*, sagt der hl. Alphonsus n. 1018, *semel vel iterum vix permitti posse in die*.

Alles in Allem, schließen wir, wäre Cicero auch innerlich, vor seinem Gewissen, so rein gewesen, wie er es vor der Welt und vor der Kirche war, so war eine Aenderung der Lebensweise nicht sub aliquo peccato nothwendig, und hätte ihn der Missionär sicher nicht dazu verpflichtet. Gewiß würde er ihn ermuntert haben, möglichst viel Gutes in Wort und Beispiel zu thun, da Ciceros Lage eine so beneidenswerthe war und er vieles ausrichten konnte, was andere nicht können, aber zum „fürchten und zittern“ hätte er ihn nicht angeleitet. That er es, so mußten Gründe vorliegen, welche nur er ex confessionali kannte, welche sich aber unserer Beurtheilung entziehen.

St. Pölten.

Professor Dr. Josef Scheicher.

IV. (Altkatholisches.) Der katholische Pfarrer Herd des Dorfes Weng wird zu einer Kindstaufe in die Kirche gerufen, wo Arthur Buch, Fabrikzarbeiter daselbst, um die Taufe seines Kindes Otto bittet, und dabei bemerkt, daß er und sein Weib Elsa, geb. Fink, altkatholisch seien und vom altkatholischen Pfarrer in Wien getraut wurden. Den vom Pfarrer verlangten Trauungsschein hatte er nicht bei sich; aber er behauptete, und die Hebamme bezeugte, daß schon zwei Kinder aus dieser Ehe hier geboren und vom jüngst verstorbenen Pfarrer Schler getauft und in's Taufbuch eingetragen sind. —

Was hatte der Pfarrer zu beobachten A. bezüglich der Taufe?

Und B. was bezüglich der Eintragung in's Taufbuch?

ad A. Der katholische Priester darf nie dem Scheine Raum geben, als verrichte er irgend eine kirchliche Handlung als Stellvertreter eines Katholiken, — und Altkatholiken sind ja kirchlicherseits als Katholiken zu betrachten; — (demnach sind solche Parteien vorerst an den Seelsorger ihrer eigenen Confession zu verweisen.) Nur wenn zu befürchten stünde, das Kind würde (lange) ungetauft bleiben (wegen Gleichgiltigkeit der Eltern, wegen der Schwierigkeiten und Kosten), so kann und soll er, aus Sorge für das Seelenheil desselben, sich zur Taufe herbeilassen, (dabei aber fragen, bezw. als katholischer Seelsorger ermuntern, ob sie das Kind auch katholisch unterrichten und erziehen lassen wollen.) Daß so getaufte Kind ist sodann im Taufbuch als „katholisch“